

«Nachhaltigkeit bedeutet die Pflege dessen, was schon da ist»

Die Architektin Anne Lacaton hat sich mit Projekten einen Namen gemacht, die die Schönheit bestehender Gebäude feiern. Im Gespräch mit Sabine von Fischer erklärt die Pritzkerpreisträgerin, warum ein geplanter Abriss nur schwierig aufzuhalten ist

Frau Lacaton, Sie haben in Bordeaux einmal vorgeschlagen, gar nichts zu verändern. Das Projekt hat Ihr Büro berühmt gemacht. Warum halten Sie es für unnötig, etwas zu tun?

Dies gehört zur Art und Weise, wie wir über die Arbeit von Architekten denken: Am Ende geht es nicht immer ums Bauen. Vielmehr geht es darum, eine Situation in ihrer Gesamtheit zu betrachten und zu verstehen, was wirklich gebraucht wird. Dabei ist es wichtig, weit genug zurückzutreten und zu fragen: Welches sind die Qualitäten, und was fehlt? Nur so können wir unser Projekt mit der Situation in Übereinstimmung bringen. Mit einem freien Geist und ohne vorgefasste Idee tauchten wir in die Atmosphäre ein: Wir empfanden die Situation, so wie sie war, als schön.

Was war daran schön?

Wir begannen, die Elemente zu analysieren, die zur eigentlichen Schönheit dieses Raumes beitrugen. Alle Teile und Materialien waren noch in gutem Zustand. Es gab keinen Grund, sie zu ersetzen. Also kamen wir zum Schluss: Es braucht keine neue Lampe, keine neue Bank, kein neues Pflaster, nichts von alledem würde die Qualität dieses Ortes verbessern oder mehr Schönheit bringen. Es war keine Verweigerung. Wir sagten einfach: Es gibt nichts zu ersetzen. Stattdessen schlugen wir der Stadt Bordeaux einige Massnahmen zur Instandhaltung vor, die die Qualität für die Nutzer im Alltag verbessern könnten.

Es wurde Ihnen zugehört?

Sie waren offensichtlich von unserer Antwort überrascht. Die Auftraggeber erwarteten neue Bauteile. Das Briefing verlangte eine Verschönerung des Platzes mit neuen Bänken und Strassenlaternen, auch das Pflaster sollte neu gestaltet werden. Stattdessen entwickelten wir eine Argumentationslinie und präsentierte die vorhandenen Elemente, die den Ort in unseren Augen schön machen. Sie waren überrascht, aber sie haben uns verstanden.

Glauben Sie, dass Sie die Stadt Zürich auf die gleiche Weise überzeugen könnten wie die Stadt Bordeaux?

Wir könnten es versuchen! Wenn man einem Projekt oder einem Ansatz vertraut, darf man nie denken, dass man die andere Seite nicht überzeugen kann. Es ist wichtig, die Argumentation so zu entwickeln, dass andere verstehen können, was man vorschlägt.

Warum sind Sie gegen den Abriss von Gebäuden? Sie könnten Platz für Neues machen.

Für uns ist die vorgefundene Umgebung extrem wichtig: Wir betrachten sie nicht als Problem, sondern als Fundament und als Ressource, auf der wir unsere Projekte aufbauen. Das Vorhandene ist fast nie am Ende der Nutzung und Lebensdauer. Es könnte noch lange gebraucht werden, wenn man es vorurteilsfrei betrachtet. Wir wollen von der Situation ausgehen, die wir vorfinden, wie auch immer sie ist. In keinem einzigen unserer Projekte halten wir einen leeren Bauplatz oder eine Tabula rasa für die bessere Ausgangslage. Der Reichtum des Ortes ist der Moment, mit dem wir arbeiten, dort beginnen wir mit unseren Beobachtungen und einer genauen Analyse.

Ihr Renommee beruht vor allem auf der Würdigung des Bestands und auf Umbauten, nicht auf spektakulären Neubauten. Vor einigen Wochen wurden Sie mit dem höchsten Preis in der Architektur, dem Pritzkerpreis, ausgezeichnet. Glauben Sie, dass die Auszeichnung Ihnen helfen wird, andere von Ihren Ideen zu überzeugen?

Es wird sicher helfen – aber wir wissen nicht, wie weit. Unkonventionelle Ideen

zu verwirklichen, ist meist schwierig, dazu gehören auch grosszügige Wohnräume für alle, das ist eine unserer Überzeugungen. Oder einen Abriss zu verhindern und das Gegenüber für einen Umbau zu gewinnen. Grundsätzlich werden diese Ideen meist begrüsst – aber dann erleben wir oft, dass es sehr schwierig wird, wenn es ums Konkretisieren geht. Oft werden die Projekte dann gestoppt. Aber es ist wichtig, Ideen konkret zu realisieren. Hier wünschen wir uns, dass der Pritzkerpreis unsere Arbeit erleichtern wird.

Ihre Projekte sind im Alltag verankert, nicht in der sogenannten Hochkultur. Die Wahl der Pritzker-Jury kam deshalb für viele überraschend. Glauben Sie, dass dies ein Indikator für einen Paradigmenwechsel ist?

Das hängt davon ab, wie grosse Architektur definiert ist: Wenn man sich auf grosse Gebäude und ikonische Formen beschränkt, dann ändert sich zurzeit tatsächlich etwas. Wir müssen uns den neuen Herausforderungen unserer Zeit stellen. Die Verantwortung von Architekten liegt jetzt vermehrt in der Pflege all dessen, was zerbrechlich ist: also der Menschen, der Natur und Städte. Wir müssen grosszügige und zugleich sparsame Räume schaffen. Wir müssen Wege finden, mit weniger Verbrauch kreativ zu sein. Eine Philosophie, wie wir Dinge angehen und langfristig verändern wollen, ist jetzt dringend.

Der Dekan der Architekturabteilung der ETH Zürich, Christophe Girod, würdigte gerade diesen philosophischen Zug Ihrer Entwürfe. Betrachten Sie Ihre Arbeit als eine Verbindung von Philosophie und Bauen?

Im Sinne von Philosophie als Haltung und Ethik, ja, und im Sinne eines behutsamen Umgangs mit allem Lebendigen. Es ist eine Philosophie des Gewöhnlichen, der Beziehungen zwischen den Menschen im Alltag, das ist das Wesentliche.

Bevor Sie vor 30 Jahren Ihr Büro in der Nähe von Paris gründeten, hatten Sie und Ihr Partner Jean-Philippe Vassal in Afrika gearbeitet. Wie hat diese Erfahrung Ihre Praxis beeinflusst?

Jean-Philippe hat lange Zeit in Niger gearbeitet, und ich habe ihn oft begleitet. Für uns war es wie eine zweite Schule. Es gibt viele Dinge, die wir in unserer europäischen Ausbildung nicht gelernt haben. Zum Beispiel, wie man mit weniger Material, weniger Geld, in vielerlei Hinsicht mit weniger arbeitet. Das war für uns eine prägende Erfahrung. Sie hat unser Verständnis von Ökologie geprägt: darauf zu achten, was wir haben, und es maximal zu nutzen.

Ihr Partner hat während der ETH-Feier die Methode Ihres Büros so erklärt: «Wir schauen die Situation mit den Augen eines Kindes an.» Erlaubt diese Neugier Ihnen beiden zu sehen, was andere nicht sehen?

Diese Neugierde ist wichtig, weil wir das volle Verständnis der Gesamtsituation brauchen, bevor wir Ideen festlegen. Ein Kind hat diese Art von Neugierde und wird viele Fragen stellen. Obwohl wir Erwachsene mehr Erfahrung in uns tragen, versuchen wir immer, die Position des Lernenden einzunehmen, wenn wir neue Projekte beginnen. Als Architekten können wir nicht von der Absicht ausgehen, unbedingt alles zu verändern. Wir wollen uns für die Menschen interessieren, für den Ort, für die Gebäude. Jedes Detail ist wichtig. So können wir differenzierter eingreifen, aufmerksamer für den Kontext, wenn wir verstanden haben, was fehlt und was es zu erhalten gilt. Mit der richtigen Sorgfalt können wir Neues schaffen, ohne etwas zu verlieren. Das ist auch ein Prinzip im ökologischen Handeln:



Anne Lacaton in ihrem Atelier in Montreuil bei Paris.

JOEL SAGET / AFP

hindern, wenn er bereits geplant ist. Die Begründungen und die Argumente, so schlecht sie auch sind, sterben nur schwer. Seit vielen Jahren bringen wir uns immer wieder in schwierige Situationen, wenn wir Projekte vorschlagen, bei denen wir den Abbruch von Gebäuden vermeiden wollen und stattdessen die Möglichkeit einer Umgestaltung oder Erweiterung aufzeigen. Ein Abriss wird oft sehr leicht beschlossen, obwohl er dem Gedanken der Nachhaltigkeit zuwiderläuft. An diesem Thema kämpfen wir uns ab.

Das zeitgemässe Argument, einen Abriss zu verhindern, ist dann die Nachhaltigkeit.

Es ist nicht das einzige. Wir denken, dass Architektur inhärent nachhaltig ist: Sie muss Bedingungen schaffen, das Wohnen und Bauen in Einklang mit der Umwelt und dem Klima zu bringen. Nachhaltigkeit bedeutet die Qualität der Pflege und Erhaltung dessen, was schon da ist.

Interessiert Sie die soziale Dimension der Nachhaltigkeit mehr als die ökologische und ökonomische?

Es ist das alles: Für uns steht das menschliche Leben im Mittelpunkt des Verständnisses der Nachhaltigkeit. Die Architektur trägt deshalb die Verantwortung, sich um das menschliche Leben zu kümmern, und deshalb auch um unsere Ressourcen.

Ist das ein Bekenntnis zu mehr Bewahrung unseres Erbes?

Alles, was bereits vorhanden ist, muss als unser Erbe betrachtet werden. Unser Ansatz ist nicht konservativ im Sinne von Bewahren, wie es in historischen Zentren gemacht wird. In den meisten Fällen müssen die von uns untersuchten Situationen repariert, aufgewertet oder umprogrammiert werden. Es ist wichtig, das Vorhandene als Teil des neuen Projekts zu berücksichtigen.

Inwiefern folgt Ihr Projekt für die Maag-Halle dieser Strategie?

Unser Projekt für die Maag-Halle folgt der gleichen Strategie wie alle unsere bisherigen Arbeiten. Es ist wichtig, die Situation von innen her zu betrachten, nicht nur von aussen und von oben: Wir schauen aus der Perspektive der Nutzer, der Besucher, der Bewohner, von allen, die drinnen sind und die Situation erleben. Das ist der Grad an Verständnis, den wir für unsere Arbeit benötigen, und das ist die Ebene, auf der wir Räume gestalten wollen. Dies hat Konsequenzen für die Methode: Die Qualität der Beobachtung, der Analyse, das Verständnis für das Potenzial einer Situation sind wesentlich. Das zu verstehen, ist fundamental.

den Kreislauf des Lebens zu respektieren und fortzusetzen.

Mit dieser Überzeugung haben Sie auch ein Projekt für das Maag-Areal in Zürich erarbeitet, in dem die Hallen als fast letztes Vermächtnis der dortigen industriellen Vergangenheit erhalten bleiben können. Warum wird es nicht realisiert?

Unser Projekt wurde mit dem 2. Preis ausgezeichnet. Wir dürfen noch keine Details nennen, gerne können wir später darüber sprechen. Abgesehen von diesem Fall kann ich aber im Allgemeinen aus meinen Erfahrungen berichten: Es ist schwierig, den Abriss eines Gebäudes zu ver-

«Wir müssen Wege finden, mit weniger Verbrauch kreativ zu sein. Eine Philosophie, wie wir Dinge angehen und langfristig verändern wollen, ist jetzt dringend.»

Lacaton & Vassal Architectes

svf. · 1987 gründeten Anne Lacaton und Jean-Philippe Vassal ihr Büro in der Nähe von Paris. Ihre Projekte, so bescheiden sie sind, wurden vielfach ausgezeichnet, vor wenigen Monaten sogar mit der weltweit höchsten Auszeichnung in Architektur, dem Pritzkerpreis. Neben ihrer Praxis lehren die beiden Architekten an verschiedenen Universitäten. Anne Lacaton wurde 2017 als ordentliche Professorin an die ETH Zürich berufen, Jean-Philippe Vassal lehrt an der Universität der Künste in Berlin. Die ETH Zürich ehrte am 19. Mai 2021 in einer Online-Veranstaltung ihre erste Professorin, die den Pritzkerpreis erhielt: «Hommage an und mit Anne Lacaton und Jean-Philippe Vassal».

Im Sommer 2019, ein Jahr vor der Emeritierung von Lacaton als Professorin an der ETH Zürich, akzeptierte das Büro die Einladung der Entwicklerin Swiss Prime Site, am Wettbewerb «Maaglive» für das ehemalige Industrieareal im Wes-

ten Zürichs teilzunehmen. Sie reichten ein Projekt ein, bei dem die Maag-Hallen mit ihrem Kulturprogramm erhalten bleiben. Alt und Neu überlagern sich, wie es im Jurybericht heisst, um «die Vergangenheit mit der Gegenwart und der Zukunft zu verbinden». Und weiter: Ihr Entwurf sei eine Hommage an das Maag-Areal und entspreche der allgemein akzeptierten Wertvorstellung der Nachhaltigkeit.

Trotzdem erhält ein anderes Projekt den Zuschlag: ein Ensemble aus einem neuen Hochhaus, einem neuen Kulturhaus und dem künftig denkmalgeschützten viergeschossigen Gebäude K mit seiner markanten Rundung an der Fassade; dieses Projekt sieht den Abriss der Maag-Hallen vor. Das Projekt von Lacaton & Vassal, das Alt und Neu zu einem neuen Ganzen amalgamiert, wird mit dem 2. Preis geehrt. Es werde nicht weiterverfolgt, weil es baurechtliche Schwierigkeiten und neue Bewilligungshürden mit sich bringe, so die Begründung.